

Rapperswil, die "Rosenstadt"

Autor(en): **Fuchs, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1925-1926)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weh' der Täuschung, da ich jezo sehe,
Wenn ich schweren Leids vorübergehe,
Daß der Last kein Joch sich fühlend biegt!
Soll ich einsam in die Berge gehen
Und nach einem schwachen Stege spähen,
Der sich meinem Kummer zitternd fügt?

Aber sie mit anderm Weh und Leiden
Und im Herzen andre Seligkeiten
Trage leicht, die blühende Gestalt!
Schöne Brücke, magst Du ewig stehen:
Ewig wird es aber nie geschehen,
Daß ein bessres Weib hinüberwallt!

Da er das Gedicht niedergeschrieben, fühlte er sich wie befreit. Er hatte sich selber wiedergefunden. Es war etwas Großes, einsam zu sein und im Herzen die heilige Flamme zu hüten.

Er zündete sein Lämpchen an, trat an den Wandschrank und langte das Manuskript des „Grünen Heinrich“ hervor. Dann setzte er sich hin und arbeitete bis in die tiefe Nacht hinein mit Macht an seinem Roman.

Zwei Gedichte von Walter Dietiker. *)

Sommermorgen.

Am hohen Himmelsbogen
Stieg leis der Tag herauf,
Die ersten Tauben flogen,
Die Läden springen auf.

Gardinen schimmern, wehen
Im frischen Morgenwind,
Und hinter Blumen stehen,
Die schlafertanden sind.

Sie blicken morgenheiter,
Und leise rauscht ein Baum
Und leise rauscht es weiter —
O Tag, bist du ein Traum?

Sommernacht.

Der Tag war eine Blüte
In eines Mägdleins Hand:
Es schritt in milder Güte
Vorüber und verschwand.

Doch ist noch voller Düfte
Die laue Sommernacht,
Noch wiegen alle Lüfte
Den Hauch der Blüte sacht.

Was wäre je zerronnen?
Sieh, Gott hebt alles auf,
Und was dein Herz gelponnen
Geht nun in Sternen auf.

*) Aus: Singende Welt. Gedichte von Walter Dietiker. Verlag Dr. Gustav Brunau, Bern. Preis Fr. 3.60. — Wir begrüßen den Berner Dichter als einen, der ein Stück Weltseele in sich aufgefangen hat. Sie setzt ihn instand, die Berge wie den Himmel, das Land wie die Seen und Ströme, den Park wie den Stadtbrunnen, den Stadtwinkel wie das Patrizier-

haus, den Tag wie die Nacht mit ihren Sternen zu beleben und sie alle zum Spiegel seiner Gedanken, Empfindungen und phantasievollen Einfälle zu machen. Bäume, Wurzeln und Steine reden und zeugen vom reinen Herzen des Dichters und seiner Liebe zu Gott und den Menschen. Wir geben zwei Proben.

Rapperswil, die „Rosenstadt“.

Von Dr. Karl Fuchs.

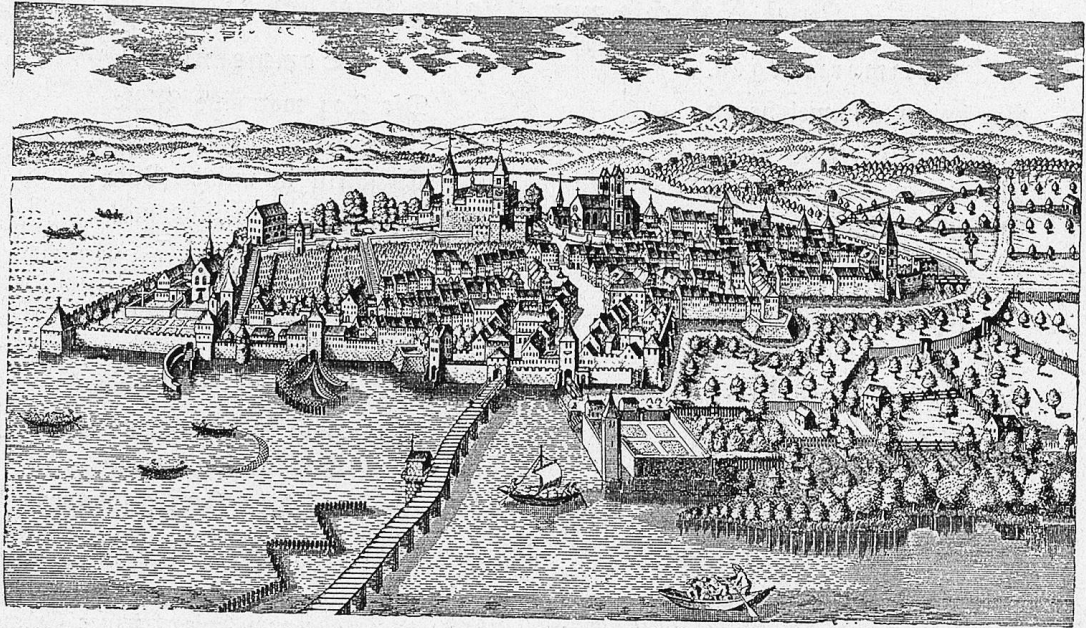
Zwei Rosen, die Königinnen der Blumen, führt die Stadt Rapperswil in ihrem uralten Wappen, und davon hat sie den Beinamen „Rosenstadt“. Dunkel ist die Ursache der Wahl dieses Zeichens, doch läßt sich vermuten, daß die Anmut des Platzes, auf dem die Stadt entstand, den Grund hiefür abgab. Malerisch präsentiert sich ihr Gesamtbild, mag man es aus nächster Nähe vom See aus, mag man es von einer der benachbarten Höhen, etwa vom Etzel aus, beschauen. Ihren historischen Kern bildet die mit der stolzen Burg Rapperswil gekrönte, in den See vorspringende Landzunge, indes ihre moderne Entwicklung sich vornehmlich längs des Hafens und landeinwärts in der Richtung des Schienensstranges gegen Sona

auswirkte. Sinnig grüßt den, der im Hafen mit einem Schiffe der Zürichsee-Dampfschiffgesellschaft anlangt, ein Kranz von duftenden Rosenbosketten, welcher den Rand der reizenden Parkanlage dortselbst bildet.

Die älteste Geschichte der Burg und der Stadt, die am Fuße der Feste unter dem Schutze und der Herrschaft der mächtigen Grafen von Rapperswil entstand, ist in Dunkel gehüllt. 1229 ist zum ersten Male das Bestehen der Stadt durch eine Urkunde bestätigt, worin Schultheiß und Rat von „Ratprechtswile“ als Zeugen für eine Schenkung des Grafen von Rapperswil an das Kloster Rüti aufgeführt erscheinen. Das Geschlecht des Grafen von Rapperswil hatte seine Stammburg ur-

sprünglich in der March bei Altendorf; Graf Rudolf erbaute sodann seine neue Burg an der Stelle der heutigen erst zu Anfang des 13. Jahrhunderts und umgab sie und die Stadt mit Befestigungen. Das mächtige Geschlecht gebot über viele Ministerialen und führte ein glänzendes Haus. Graf Rudolf war ein frommer Herr. Mit seiner Gemahlin Mechtilde von Vaz gründete er aus deren Morgengabe das Frauenkloster Wurmispach und nahm an einem Kreuzzuge, wahrscheinlich dem von 1218, teil.

Aussicht gestellt war. Der Anschlag mißlang, wiewohl die Verschworenen in die Stadt gelangten. Brun hielt furchtbares Strafgericht. Johann wurde gefangen genommen und in den Wellenberg gesetzt, hierauf Burg und Stadt Rapperswil geplündert und zerstört. In grimiger Kälte wurden die Bewohner, Männer, Weiber und Kinder durch das Rietgastor aus der Stadt gejagt. An dem in moderner Architektur erbauten Hause Curtis am Endingerplatz veranschaulicht ein Kolossal-Freskogemälde



Alt-Rapperswil.

Nach dem Aussterben des Hauses im Mannsstamme gelangten Burg und Stadt an die Grafen von Homberg und bald nachher an die Grafen von Habsburg-Laufenburg. Infolge der politischen Beziehungen zu der mächtig emporstrebenden Stadt Zürich brach über die Stadt eine furchtbare Katastrophe herein. Da in ihr die durch den Zürcher Bürgermeister Rudolf Brun vertriebenen Behörden und Geschlechter seiner Gegenpartei Aufnahme gefunden hatten, belagerte er sie heftig, konnte sie jedoch nicht einnehmen (1337). Graf Johann von Habsburg ließ sich von den in der Stadt befindlichen Zürcher Emigranten bewegen, von Rapperswil aus die Unternehmung einzuleiten, welche kurzweg die Zürcher „Mordnacht“ genannt wird. Am Abend des St. Mathiasstages (23. Februar 1350) sollte das Gewaltregiment Bruns durch einen Massenmord in Zürich gestürzt werden, wogegen Johann von Habsburg die Erlassung seiner bedeutenden Schulden an die Stadt in

der Außenwand das furchtbare Ereignis. Tschudi berichtet über die Verwüstung, welche die aus Zürich später heimkehrenden Rapperswiler Bürger vorfanden: „... Die da heimkamen, die fundent ire wib undt Kind uff dem Feld ligen und fundent ir statt und was da umb war, verhergot und verbrennt.“ Graf Johann wurde erst nach zweithalbjähriger Haft im Wellenberge entlassen. Von ihm sind Minnelieder überliefert, darunter das im Kerker gedichtete:

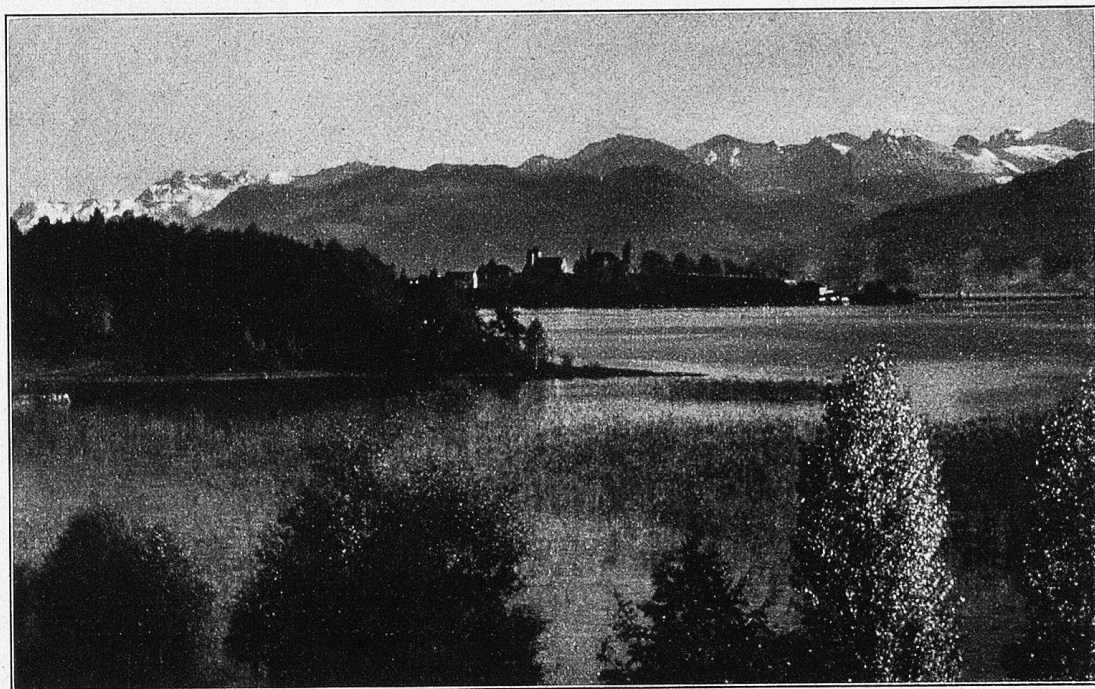
„Ich weiß mir ein blümlü blawe
Von himmel klarem schin.
Es stat in grüner awe (Aue)
Es heißt: Vergiß nit min.“

Die Geldnot des Grafen von Habsburg-Laufenburg veranlaßte den Verkauf der Burg und Stadt Rapperswil an die Herzoge von Osterreich, deren Herrschaft bis 1415 dauerte. Die Burg wurde neu in der Form erbaut, in der sie heute aufragt, und auch die Stadt er-

stand allmählich wieder aus der Verwüstung, die sie erlitten hatte. 1358 ließ Herzog Albrecht die lange Holzbrücke nach Gurden, für jene Zeit ein Riesenwerk, bauen, das Jahrhunderte lang einen wichtigen Verkehrsweg bildete, bis sie 1878 abgebrochen und durch den jetzigen Damm mit der Drehbrücke für die Schiffe behufs deren Passage nach und vom Oberr See ersetzt wurde. Der Schienenstrang der Strecke Pfäffikon-Rapperswil lagert auf ihr.

Die ritterliche Tapferkeit und Anhänglichkeit

„er werde binnen 24 Stunden in Rapperswil zum Fenster hinausschauen“, zog mit 10,000 Mann und 40 Geschützen vor Rapperswil, dessen Besitz als eines Einfallstores nach den feindlichen Kantonen ihm besonders wertvoll erschien. Aber die wohlbefestigte Stadt trotzte seinem Ansturm am 3. Februar, und er zog auf die Kunde von dem Siege des Berner bei Wilmergen unverrichteter Dinge am 9. März ab. Johann Peter Dietrich führte während der Belagerung das „Diarium“ (Tagebuch),



Rapperswil. (Von Westen.)

Rapperswils an die neuen Herren betätigte sich glänzend in der Schlacht von Näfels (1388). Im Treppenhaus des Rathauses ist das Banner zu sehen, das von einer Gruppe todesmutiger Rapperswiler Krieger in der für die Ritterschaft verhängnisvollen Schlacht verteidigt wurde. Als 1415, zur Zeit des Konstanzer Konzils Friedrich von Österreich geächtet ward, leistete die Stadt der Forderung des Kaisers Sigismund, von ihm abzufallen, Folge und wurde zur freien Reichsstadt erhoben. 1464 trat sie in den Bund der Eidgenossen, deren Sturm und Drang sie fortan teilte. In den Bruderkriegen, welche den Glaubenszwist verursachte, wurde sie nochmals als Parteigängerin der katholischen Kantone im Jahre 1656 in einen hartnäckigen Waffengang mit der Stadt Zürich verwickelt. General Werdmüller, der bewährte Haudegen, der vermeinte,

woran eine Inschrift an seinem Wohnhause, dem Rathaus gegenüber an der Ecke der Zonastraße, erinnert. Sie lautet: „In diesem Hause wohnte Johann Peter Dietrich, Stadtschreiber und Schultheiß, Diarist während der Belagerung 1656.“ In einem Sammelbande von Flugschriften (Zentralbibliothek Zürich, St. XVIII 1973) befinden sich zwei Spottlieder, die wohl nach damaliger Sitte von herumziehenden Spielleuten vorgetragen wurden. In dem einen wird Rapperswil als „Gräfin“ gefeiert, die Werdmüller vergeblich zu erobern sucht. Es heißt in dem allerdings holperigen allegorischen Poem, das „Rapperswyl'sche Buhlschaft“ betitelt ist:

„Ein reine Magd, ihren Kranz noch tragt
Und prangt, trutz allen Damen;
Sie hat das Prae (Vortritt) am Zürcher See
Und gar ein großen namen ...

Ein Müller kam, buhlt umb die Dam
Gleich da d' Fasnacht angangen,
Er sucht ihr Ehr und wohl noch mehr,
Hat sie schier ganz umbfangen...

Vor Sturm und Gschütz hat sich beschützt
Die Graffin auserkoren.
An disem Dank hat sie ihrn Kranz
Und Anzug nit verloren.“ usw.

dem Rapperswiler Wappen, einst zur Johanner-Kommende Bubikon gehörig und das Brennhaus, noch heutigentags Fideikommiß der Familie, ein ganz besonders bezeichnendes Überbleibsel verblichener Herrlichkeit. Man betritt durch ein gotisches Portal mit oben zugespitztem Steingewände den mächtigen Hausflur, dessen Decke von klobigen Eichenbalken getragen



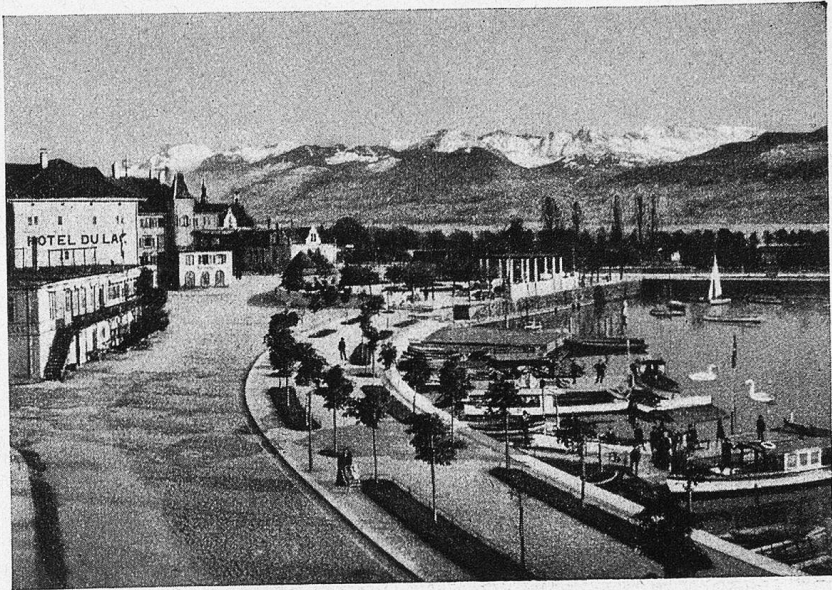
Neuer Stadtgarten am Seehafen in Rapperswil.

Auf Schritt und Tritt zeigt Rapperswil die Spuren einer reichen historischen Vergangenheit: Das Schloß und der Hafen bilden den Vordergrund der Altstadt mit ihren alttextümlichen Kirchen, Häusern, Straßen und Plätzen. Manche profane Gebäude in nächster Nähe des Sees, einst verkehrreiche Gasthöfe, haben sich in moderne Hotels umgewandelt, aber ihre Pforten mit alten Steingewänden, ihre Treppen und Gänge im Innern und die erfergeschmückten Fassaden lassen die ursprüngliche Form ganz wohl erkennen. Vom Hauptplatz und dessen nächstem Umkreis zweigen nach allen Richtungen stille Straßen ab mit alten Wohnhäusern, Erkern an ihren Fassaden, schmiedeeisernen Gittern an den Eingängen und eng in alemanischer Bauweise gereihten Fenstern, so die Weber-, Klug-, Hinter-, Hals-, Streuli- und Herrenberggasse. Ein Kabinettstück bilden die „Bögen“ (Bogengänge) in der Hintergasse, die von dem Hauptplatz nach dem Endingerplatz verläuft. Am Herrenberge besteht die eine Seite der Straße aus einer geschlossenen Flucht alter Bauten: Das Pfarrhaus, das Bubikonhaus mit

wird. Treppen, Gänge und Türen, alles durch die Patina von Jahrhunderten geädelt, schier unzerstörbar in ihrer wuchtigen Konstruktion. Neben diesem vielleicht ältesten Hause der Straße haben auch der Brennturm, in der Nähe der Müssigggasse und Reste der alten Stadtmauern dem Zahn der Zeit getrotzt. Alt sind auch in diesem vorzeitlichen Stadtteil die Häuser „zum Engel“ und „zum Sternen“, welsch letzteres als Geburtsstätte des Franz Jos. Kreith, des Schöpfers des Rütliedes durch eine Gedenktafel gekennzeichnet ist. Am Hauptplatz vereint sich Neues und Altes in bunter Folge zu einem malerischen Gesamtbild, dessen Schwerpunkt im Rathaus liegt. Über dessen Alter weiß man nur mit Sicherheit, daß es bereits zu Ende des 15. Jahrhunderts bestand. Im Jahrzeitbuch der Pfarrkirche der Stadt ist nämlich eingetragen, daß ein Johannes Walpersperg „ze einem Jarzit (einer Seelenmesse) ein Mütt Kern“ auf sein Haus „gesetzt“ (gestiftet) hat, das früher dem „Marschall“ gehörte („de domo sua que quondam erat Marschalco“); hiezu schrieb ein Unbekannter gegen den Schluß des 15.

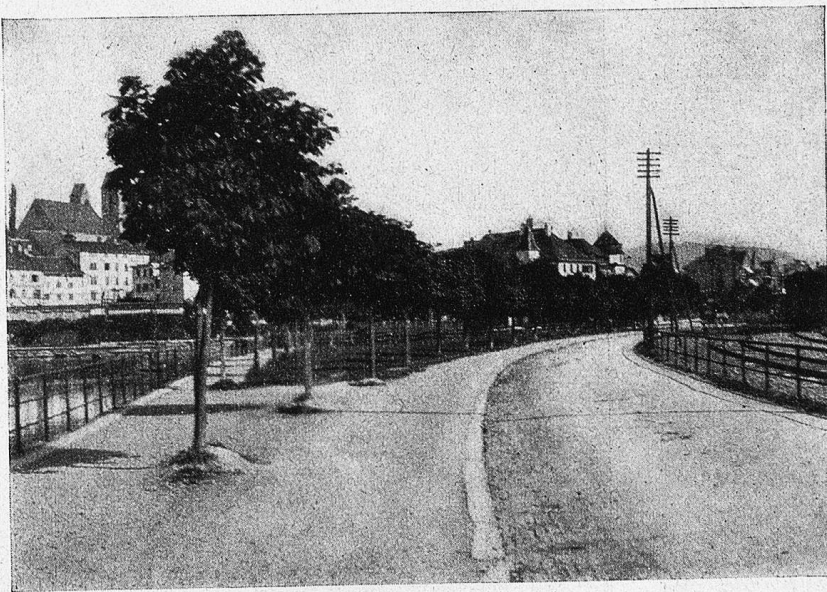
Jahrhunderts, „das jetzt das Rathüs ist.“ Die jetzige Form erhielt der Bau unter dem Schultheiß Wilgri Steiner 1471. Diese Jahreszahl ist beiderseits der kunstreichen Holzdecke des Rathausaales angebracht, die damals sowie dessen ganzes Gefäßer und dessen aus einem einzigen Stück einer gewaltigen Eiche geschnitzte Lüre hergestellt wurde. Der eiserne Ofen in diesem Raum wurde, wie eine Inschrift an ihm anzeigt, 1572 erstellt. Darauf prangt das Reichs- und Stadtwappen sowie die Wappen von Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus, denen damals der Schutz der Stadt zustand.

In diesem Prunksaal ging's an dem „Schwör-Sonntag“, dem ersten Sonntag des Juni jeweilen hoch her anlässlich der Wahl und Einführung des neuen Schultheißen. Da fand nach alter Sitte ein Riesenschmaus für die Gemeindeväter statt, dessen Besorgung eine nicht geringe Aufgabe für den im Räte seßhaften „Großweibel“ bildete. Davon ist eine Art Speisezettel mit stattlicher Reihenfolge der Gerichte erhalten: „Suppe; brödtte bastetten; ein ganz gebratne schweinh; Indyanische Hannen mit zint nägely gespikht; riet schnäpf und fägeli gebratn; gespikhte dauben und Capaun; gebraten fisch (lar und Karpfen), Kindtfleisch, Gänß

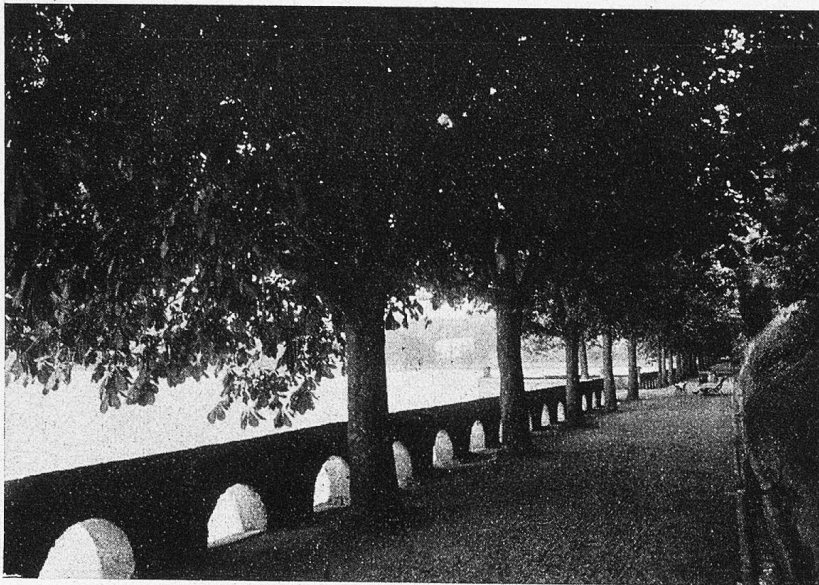


Hafenpartie in Rapperswil.

gebratn, gesotne hüener mit mandelbrüche, forellen, kräplß (Krebse), Ketch, Kanden und Baumöl.“ Ohne Zweifel verstanden sich die Alt-Rapperswiler daneben auch auf die Gaben des Bacchus, worauf die in einem Schrank aufgestellte Sammlung kostbarer Pokale, der Erzeugnisse der einst in der Stadt blühenden Goldschmiedekunst, hinweist. Zu den wertvollsten Schätzen des Hauses gehört der Stab des letzten Abts des benachbarten Klosters Rüti, des Sebastian Hegner, welcher bei dem Ansturm der Oberländer Bauern auf das Kloster in der Reformationszeit nach Rapperswil entflohen war und daselbst starb. Außerordentlich reichhaltig an Urkunden und Akten vom 13. Jahrhundert ist das Archiv, das u. a. die alten Stadtchroniken Rotenfluhß und Rickenmanns bewahrt. Der Inhalt des seinerzeit im Erdgeschoß befindlichen Zeughauses ging fast gänzlich in der Franzosenzeit (1798) verloren. Stimmungsvoll mutet das gastliche „Rathausstübchen“ im ersten Stockwerk mit seiner altdeutschen Einrichtung und der gotischen Holzdecke an; seine stilvolle Ausstattung ist neueren Datums. Von den alten Häusern am Hauptplatze zeigen vielerlei interessante Einzelheiten das Eckgebäude an der Zonastrafe,



Seebänni in Rapperswil.



Schloß-Promenade in Rapperswil.

jetzt „Alkoholfreies Volksheim“ mit gewundenen spätgotischen Fensterläden im ersten Stockwerke und das Haus mit dem großen Freskogemälde der Sempacher Schlacht an der Oberseite des Platzes nächst der Treppe, die zum Schloß aufwärtsführt.

Unterhalb des Schlosses ragt hochstrebend die Katholische Pfarrkirche mit ihren zwei mächtigen Türmen auf. Deren untere Teile haben als Rest des alten Baues der Feuersbrunst Widerstand geleistet, die 1881 das Gotteshaus selbst zerstört hat. Das Schiff und das Chor der Kirche wurden 1882—1885 neu hergestellt. Alt sind darin nur die zwei gotischen Flügelaltäre (16. Jahrhundert) in den Seitenschiffen. Der Hochaltar ist, sowie ein Seitenaltar mit je einem Bilde von Benz (München), ein Altar mit dem Bilde Johannes des Täufers, einem Werke des Einsiedler Paters Rudolf Blättler, geziert. Die ganze innere Ausstattung ist in moderner Gotik gehalten. In einem stillen Winkel des Friedhofs liegt als Wahrzeichen der Baukunst verflorener Jahrhunderte die Liebfrauenkapelle (auch Kinder- oder Schutzengelkapelle genannt), deren Unterbau, aus dem Jahre 1253 stammend, vormalig als Weinhaus diente. Das Schiff der Kapelle wurde in der gegenwärtigen Gestalt 1489, der Chor 1676 darauf gesetzt. 1916/17 wurde der Bau einer gründlichen Renovierung unterzogen. Träumerische Stimmung durchflutet den durch gotische Fenster matt erhellen Innenraum; 1917 wurden die von Röttinger (Zürich) herge-

stellten Wappenscheiben Rapperswiler historischer Patriziergeschlechter, der Curti, Rotenfluh, Motta, Selbling, den Fenstern eingefügt, indes alte Grabsteine von ihnen an der Außenwand der Kapelle aneinandergereiht sind. Mehrere Gemälde und ein interessantes Schnitzwerk in naive-realistischer Auffassung, „Christus am Ölberg“, sind als Erbstücke entschwindener Zeiten interessant. In dem Stadteile jenseits des Schloßhügels bildet der zierliche Neubau der protestantischen Kirche mit seinem schlanken Turme den Mittelpunkt.

Eine ganz eigenartige Stellung im Gesamtbilde der Stadt nimmt das Kapuzinerkloster und die dazu gehörige Kirche ein. Von der Endingergasse führt



Liebfrauenkapelle.

zwischen Rebärten einer- und einer hohen Mauer anderseits eine Treppe zum Eingang empor. In ihrer Mittelhöhe ungefähr belehrt die über einem Tor mit Steingewänden sichtbare Zahl 1597, daß von hier die Passage nach einem der früheren Stadttore, dem Gaabtor, sich befand, wie denn die ganze Anlage des Klosterareals an der vormaligen Stadtmauer verrät, daß es in die Befestigung einbezogen war. Im Klostergarten sind sogar noch die Spuren einer Schanze vorhanden. Unmittelbar links des Eingangs in den äußeren Klosterhof birgt ein kleines Kapellchen die Gruft der Mönche. Das Kloster selbst sowie die knapp daneben liegende Kirche, gegründet 1606, wurden 1923—1925 nach den Entwürfen P. Rufius Steiner, des gelehrten Kunsthistorikers des Hauses, umfassend restauriert. Die Kirche erfuhr eine notwendig gewordene Erweiterung und eine innere Ausgestaltung in stilreinem Rokoko. Eine ihrer Besonderheiten ist die grottenartig in den Felsen von der Kirche aus gearbeitete Antoniuskapelle. Wahre Meisterwerke sind die von der Hand des Briener Meisters Roslanez in Grödener Manier ausgeführten Schnitzereien, u. a. die Figur des knieenden hl. Antonius in der Grotte und der Engel an der Balustrade vor dem Chore; die die Seitenaltäre zierenden zwei Gemälde von Deschmanden und die von dem Rapperswiler Kunstmaler Huvlyer an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert ge-

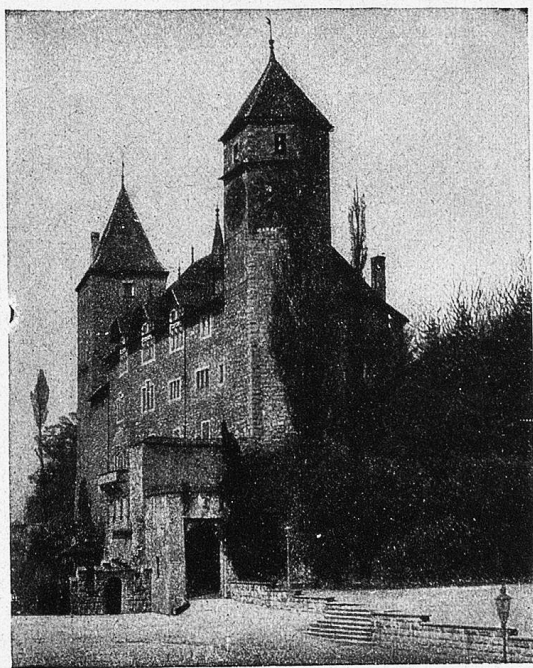


Rathhaus in Rapperswil.

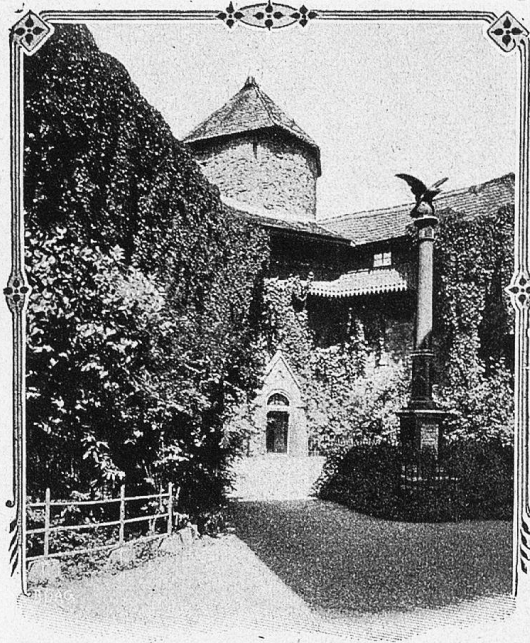
schaffenen Stationenbilder des „Kreuzwegs“ sind als ältere Kunstschätze sinnig in die neue Installation eingefügt. Das vielbewunderte Hochaltarblatt ist eine Schöpfung des Kunstmalers Franz Bettiger (Uznach), die sich an den Beuroner-Stil anlehnt.

Mit gutem Recht nennt Dr. M. Stämpfli die restaurierte Kirche in der eingehenden Schilderung ihrer jetzigen Gestalt (St. Galler Volksbote, Uznach, Nr. 36 und 37, 1925) „ein Schmuckstück kirchlicher Bau- und Dekorationskunst.“

Als weithinschauendes Wahrzeichen der Stadt streckt die alte Burg, kurzweg das „Schloß“ genannt, auf dem Schloßhügel seine Mauern und die drei mächtigen Ecktürme in den Äther. Seine erhabene Lage bedingte die steilen Treppenzugänge, welche von allen Seiten hinaufführen, von dem Hauptplatze und über die von Gärten, Parkanlagen und Rebäckern bedeckten Gehänge. Der Felsenuntergrund und die massive Steinschichtung des Baues, dessen Außenmauern im Erdgeschoß 1½ Meter dick sind, lassen ihn auf den ersten Blick als einen starken Wehrbau erkennen, der in seinem Ganzen durch eine besondere Gunst des Schicksals in neuester Zeit dadurch seine Verjüngung erlebte, daß in ihm die polnischen Emigranten während der Freiheitskämpfe wider das zaristische Joch ihr nationales Heim begründeten. Die Gemeinde überließ ihnen



Schloß (1354) mit polnischem Museum in Rapperswil.



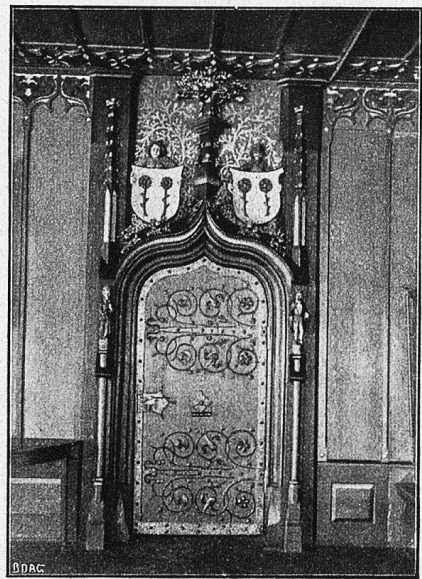
Polendenkmal in Rapperswil.

1869 das Schloß gegn einen Jahreszins von 100 Franken mit der Verpflichtung, für seine Erhaltung aufzukommen. Im inneren Schloßhof kennzeichnet das „Polen-Denkmal“ die derzeitige Bestimmung des Hauses. Auf schwarzem Marmorsockel thront der polnische Adler. Historische Wendepunkte der polnischen Vergangenheit haben auf der einen Seite des Denkmals, auf den andern das polnische Wappen und eine Inschrift in polnischer, französischer und deutscher Sprache ihren Platz gefunden. Ihr Inhalt besagt, „daß Polen nach hundertjährigem Kampfe wider die Gewalt noch unbesiegt, auf Helvetiens freiem Boden einen Appell an göttliche und menschliche Gerechtigkeit richtet.“ Ein Gemach des Schlosses ist dem Andenken des polnischen Dichters Mickiewicz gewidmet.

Das „Mausoleum“ im nördlichen Eckturm birgt das Herz des polnischen Nationalhelden Kosciuszko, dessen Ruf „Noch ist Polen nicht verloren“, die Ereignisse der neuesten Zeit bestätigt haben. Das reichhaltige „Museum“ enthält eine Anzahl kostbarer Gemälde berühmter Meister (Murillo, Van Dyck, L. Cranach, Rubens, usw.), eine reiche Sammlung von Münzen, Cameen, Waffen und Uniformen sowie eine Bibliothek von 75,000 Bänden. In nächster Zeit soll alles nach Warschau übertragen werden, wo bereits ein dieser Nationalschätze würdiges Gebäude im Bau begriffen ist.

Vor dem Schlosse dehnt sich in der Richtung

gegen das Kapuzinerkloster die breite Fläche des von breitästigen Linden besetzten und nach ihnen benannten Lindenhofs, des einstigen äußeren Schloßhofs, der von der äußern Ringmauer umschlossen, als Turnierplatz diente. Wie ein gigantischer Wächter ist der höchste der Schloßtürme, neben den Lindenhof an die Westseite des Schlosses postiert, der „Gügeliturm“, von dem aus einst das Herannahen der Feinde und bis in neuere Zeit der Ausbruch von Feuersbrünsten signalisiert wurde. Der Lindenhof ist zum vornehmsten Promenade- und Ruheplatz der Stadt ausgestaltet worden. In der Tiefe nach der Nordseite tummelt sich eine zahlreiche Familie von Damhirschen auf grünem Rasen herum, eine sinnige Ausnützung des Abhangs, da ja im ritterlichen Zeitalter gemeiniglich Tiere in den Gräben der Burgen gehalten wurden. Vom Lindenplatz aus öffnet sich eine wundervolle Fernsicht nach den nächsten Bergrevieren des linken Zürichsee-Ufers, deren Schwerpunkt im Eckel liegt, und den Bergriesen der Schweizer Hochgebirge. Pittoresk reihen sich unmittelbar am Fuße des Berges die Dächer und Türme der Stadt aneinander und davor erstreckt sich der azurblaue Spiegel des Sees, aus dem die freundlichen Inseln Lützelau und Ufenau, die Zuflucht- und Sterbestätte des schwäbischen Ritters Ulrich von Hutten, heraufgrüßen. Die lange Brücke von Rapperswil nach dem anmutigen Fischerdorfe Hurd en, auf der zwischen beiden Ufern Eisenbahnzüge, Pferdegefährte und Autos hin und hereilen, kennzeichnet



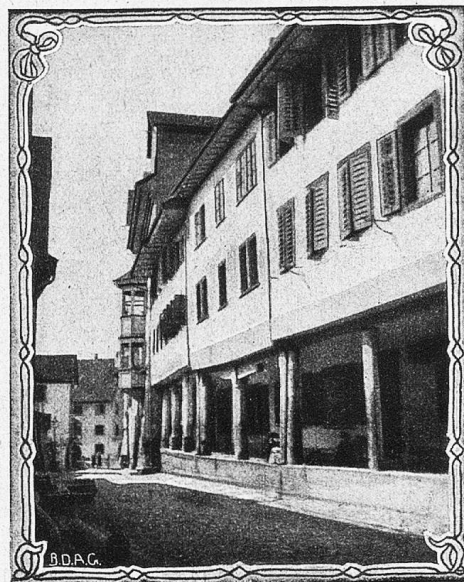
Im Rathaus in Rapperswil.

den Geist einer neuen Zeit, welche die alte siegreich abgelöst hat. Als Reliquie der alten Brücke ragt noch das „Heilig-Hüsli“, eine kleine, weithin sichtbare Kapelle, aus dem Wasser auf, die inmitten des hölzernen Überganges die andächtigen beschaulichen Aufenthalte sind.

In seiner Mischung alter und neuer Architekturen bietet Rapperswil unter den Orten im Bereiche des Zürichsees ein reizendes Gesamtbild, wie kein anderer. Die Stadtgeschichte hat dank den Schätzen des Rathaus-Archivs schon in früherer Zeit tiefgründige Bearbeitungen durch einheimische Historiker (Kotefluh, Rickenmann usw.) erfahren. Rickenmanns Chronik wurde vom Ratschreiber Selbling fortgesetzt. In populärem Tone hat zuletzt Martha Burkhard die städtische Historie in ihrem reich illustrierten Werke „Rapperswil, die Rosenstadt“ (Erlenbach, Rotapfel-Verlag) zusammengefaßt. Die Abbildungen von Landschaften, alten und neuen Baulichkeiten sowie von bemerkenswerten Kunstwerken sind Reproduktionen der eigenen Bilder und Zeichnungen der gewandten Malkünstlerin. Mit herzenswarmer Hingabe läßt sie die Stadt selbst die Geschichte ihrer Erlebnisse in Sturm und Drang und in glücklichen Zeiten erzählen.

Die „Rosenstadt“ ist aber auch eine Stadt der lebendig pulsierenden Gegenwart, ein Brennpunkt des Verkehrs von Zürich nach dem Süden, sowie vom Zürcher Oberland nach den Kantonen der Innerschweiz; auch das gepriesene Ausflugsziel der Zürcher, welche mit Vorliebe auf den prächtigen Salondampfern der Zürichsee-Dampfbootgesellschaft an sonnenhellen Tagen längs der lieblichen Ufer mit ihren

wechselvollen Ausblicken dorthin reisen, um sich in die Geschehnisse versunkener Zeiten zu vertiefen und die seltenen Schönheiten der Landschaft an der Schwelle des Zürcher Oberlandes und der Schwyzer Berge zu genießen. Auch fremde Gäste, die Zürich passieren, versäumen nicht leicht, einen Abstecher nach der „Rosen-



Hintergasse in Rapperswil.

stadt“ zu machen, welche an die Grenzen der Kantone Zürich, St. Gallen und Schwyz an einem Platz von seltener Naturschönheit positioniert ist. Eine Schöpfung der jüngsten Zeit ist der neben dem Hafen für die Schiffe hergestellte „Flughafen“, nach welchem von Zürich aus im Sommer und Herbst regelmäßige Passagierfahrten unternommen werden. Damit hat sich die „Rosenstadt“ in die neueste Methode des Verkehrs gestellt.

Altes Städtchen.

Dies Städtchen schläft, vom Traum berückt,
Es lauscht nach innen, stillverzückt,
Es lächelt selig vor sich hin,
Behn ferne Dinge durch seinen Sinn,
Uralte vergessene Mären . . .

Mären aus früher Jugendzeit,
Da seine Gassen hallten von Streit,
Aus Mauern und Toren Kampfruf scholl,
Gesang um Türme und Erker quoll,
Seldenklieder, Minnegesang.

Berrauscht, verklungen — das Leben zog fort
Nur noch Erinnerung webt um den Ort.
Sie flüstert trunken aus Rizen und Stein
Und spinnt mit ihrem Zauber uns ein.
Bis wir uns mählich entschwinden . . .

Rudolf Säggi.